

Der Stein der Weisen

Neue Zürcher Zeitung, Literarische Beilage vom 10. Mai 1925, S. 3

So steht's im zweiten »Faust«: »Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein.«

In diesem zu höchster Nachdenklichkeit zwingenden Roman ist es ein einfacher Schuhmacher (Jakob Böhme zu Ehren!), der den Stein gefunden hat und vor dem Stein als Weiser bestand. Dieser Schuster hat sich eine Ewigkeitsmaschine gebaut, nach dem gleichen Gesetz des ewigen Weltalls. Es fehlt nur noch ein Rad. Oder immer nur ein Rad! Die Maschine frißt ihn auf. Man gibt ihm Geld zum Experiment nur aus Furcht, es möchte sein Herz stille stehen, wenn er einmal begriffe, daß diese Maschine niemals in Gang kommt. Alle fühlen es, daß diese Maschine den Armen zerschmettern wird. Aber siehe da. Eines Tages steht der Schuster vor ihr. Sein Blick ruht auf dem Ungeheuer mit dem Ausdruck eines Schauspielers (müsste eigentlich Schachspieler heißen!), der den Gegner gerade in dem Augenblick mattgesetzt hat, wo dieser das Spiel gewonnen glaubte; denn eben hat der Schuster ergründet, daß die Maschine nie gehen *soll*. Er entdeckt sich selbst als das fehlende Rad. Das Rad ist ganz einfach – Schuster. Mit andern Worten, er wird wieder, was er war. »Sie und ich und Bjarnö, wir suchten nach dem Stein der Weisen. Der Stein der Weisen ist ein Meilenstein auf der Landstraße. Und wollen Sie wissen, welcher unter allen es ist – der nächste. Gehen Sie nur weiter, es ist ewig unveränderlich der nächste.« – Dieser Schuster ist nur Einer unter den vielen, die in diesem Roman ihren Lebenssinn erfüllen, jeder dieser Menschen ist für sich eine Geschichte des religiösen Bewußtseins; jeder sucht seinen metaphysischen Grund – und findet ihn anders als der andere. Aber nicht mit dem Mittel der Abhandlung (wenige Partien ausgenommen) werden Weltanschauungen dargelegt, sondern durch die Querschnitte des Innenlebens der Menschen.

Da ist ein Pastor, ein glänzender Redner, gut bei Konfirmationen, vortrefflich bei Hochzeiten, unvergleichlich aber bei Beerdigungen; schreibt, während seine Gattin stirbt, die Grabrede auf sie. Erst am Grabe übernimmt es diesen großen Schauspieler. Er kann nicht sprechen. Von da an sieht er ein, daß das Gotteswort so zu handhaben wie er es kann, nur eine Frage des Talentes ist. Der redliche Mensch predigt fortan prunklos und einfach; die Kirche ist nicht mehr so voll, und dennoch mag ihn die Gemeinde besser leiden als in der Zeit, da der Pfarrer nur ein Mundstück Gottes war. Hat nicht auch dieser Pfarrer den Stein der Weisen für sich gefunden, indem er ganz wahrhaftig wird? Natürlich kann J. Anker Larsen die religiöse Konversation nicht umgehen, aber sie ist nicht lehrhaft, sondern bewunderungswürdig im Dichterisch-Gleichnishaften vertieft. Ein Beispiel, wie in diesem Roman mit den unvergeßlichen Jugendszenen ein Gespräch Humor und Ernst ineinander wirkt, wie durch das Gespräch zwei Menschen klar als Typen sich scheiden. Ein helles Kinderstimmchen fragt: »Mutter, was ist eigentlich Schnee?«

Der Missionar näherte sich mit einer Erklärung, aber der Kandidat, der neben dem kleinen Mädchen stand, schnitt ihm das Wort ab und sagte, sich zu ihr herabbeugend:

»Das sind Wattebäuschchen, die dem lieben Gott aus den Ohren fallen, mein liebes Kind.«

Sie sah ihn verwundert an und fragte: »Wozu hat er denn all die Watte in den Ohren?«

»Damit er nicht zu hören braucht, wie häßlich die Menschen seinen Namen mißbrauchen«, antwortete der Kandidat.

Diese Erklärung wirkte auf die Gemüter, die vorhin bei der Beschreibung der Höllenqualen (durch den Missionar) völlig die Herrschaft über sich verloren hatten, mit unwiderstehlicher Gewalt. Frauen wie Männer lachten jetzt ungefähr ebenso laut, wie sie vorhin im Saal geschluchzt hatten.

Der Missionar, der sein Werk gefährdet glaubte und noch von ekstatischer Erregung bebt, trat vor den Kandidaten und rief: »Hüten Sie sich, daß Gott sie nicht hört, wenn Sie spotten. Denn Gott ist ein mächtiger Gott und ein eifriger Gott. Gott kann die Kraft Ihres Armes lähmen! Gott kann Sie zu Boden schmettern vor diese meine Füße in diesem Augenblick! Zu ewiger, niemals aufgehörender Qual kann Gott Ihre Seele verdammen. Gott kann Ihr Leben zu einem ewigen, nie gestillten Schmerzensschrei machen.«

Schon gewann er wieder Gewalt über die lauschende Schar. Aber der Kandidat sagte nur ganz ruhig zu dem kleinen Mädchen, während er in die Luft hinauf zeigte: »Sieh nur, jetzt hat es aufgehört zu schneien. Du begreifst wohl, daß der liebe Gott jetzt seine Watte selber braucht.«

Der Missionar sah das Lächeln, das die Lippen der Männer umspielte. Sein Blut geriet in Brand, und da die Erregung seine Zunge lähmte, fuhr ihm der Jähzorn in die Glieder. Er hob den Arm und drohte dem Kandidaten mit der mächtigen geballten Faust ins Gesicht.

Was dann geschah, ging so schnell vor sich, daß niemand alles genau verfolgen konnte. Einige sahen die linke Hand des Kandidaten in die Höhe zucken und den rechten Arm des Missionars auffangen; andere sahen ihn »wie der Blitz« vorgehen und den linken Arm packen. Alle aber erinnerten sich genau, wie er die Handgelenke seines Gegners fest umklammert hielt und mit dessen Arm eine kleine kurze Drehung vornahm, und wie dann wütender Schmerz das breite Gesicht verzerrte.«

Die unschuldige Frage nach dem Ursprung des Schnees ist nur eine der vielen, die immer wieder auf den Grund pochen. Der junge Jens Dahl gesteht seinem Vater, daß er Theologie als Studium ergreife. »Du fühlst also das Bedürfnis, das Wort zu verkünden.« Das ist des Vaters natürliche Logik. Vom jungen Dahl aber heißt es: »Soweit war er noch nicht gekommen, er fühlte nur das Bedürfnis seine Seele zu retten.« Zwingend ist der Weg dieser mystischen Feuerseele gezeichnet, dieses von Haus aus mit den andern Augen Begabten, die die Kinder der Welt so befremdend finden. Es ist notwendig, daß ihn der Romancier in das Reich der Theosophie, als einer Werdeform einer Religion, einführen muß. Als er zum ersten Mal mit seinem Freund Barnes, dem Pastorsohn, diesen Kreis besucht, fragt Dahl: »Was hast du mit denen zu tun?« – »Ich sehe, wie eine Religion entsteht und sich entwickelt.« Da schaut er denn durch »Typen« wie den Schneider, der naiv alles Theosophische glaubt, Vegetarier in seiner Diät wie in seiner Erotik sein will, dessen Frau ihn aber wohl kaum geheiratet hat, damit er allein auf einer Chaiselongue schläft; da ist der schon erwähnte Schuster, da ist ein wohlhabender Herr Bjarnö; »Was tut er denn?« – »Er lauscht der Sphärenmusik.« Es ist vorauszusehen, daß diese Menschen für Dahl nur die erste Fibel sind. Eine Frau führt ihn weiter. Sie besitzt eine Tochter, die keck nach erhabenen Gesprächen der Mutter mit dem jungen Dahl, rund und klar formuliert: »Ich finde, wenn man in dieser Welt ist, dann soll man auch hier sein.« – Ich notiere die Bemerkung des Mädchens nur, um zu zeigen, wie sich der Autor nicht bindet, sondern das Blickfeld jeder Figur kennt. Und dann, dieses Mädchen geht ja später auch zur »Theosophie«, aber warum? Um Gott im Menschen zu suchen. – Dahl? Ja, Dahl! Der sinkt nun in Religionspsychologie hinein. »Was er wird?«, fragt Frau Sonne (seine Lehrerin). »Ich denke, er wird ein Segen für die Menschheit.« – »Kann er davon leben?«,

fragt die Tochter roh. Aber in dieser Stunde hat Dahl schon »Kräfte«. Er zweifelt nicht, daß er mit Hilfe der lebenden Atmosphäre, die ihn umgibt, die Herzen der Menschen beherrschen kann. Dahl kämpft mit Gott und dem Teufel, nascht an okkulten Exerzitien. Er ist kein Fisch trotz alledem. Frauen neigen ihm sich zu, er ihnen, aber nur in den Graden rasch entgleitender Verliebtheit; er könnte auf Erden Engel in seine Arme schließen, wenn er wollte, aber er spielt nur mit ihnen. So leiden um ihn Frauen, die Gott suchen und Dahl meinen. Er hinwiederum unterhält sich mit Miß Dale, die allerdings eine wirkliche Yogi-Natur ist, über die Engel. Sie sagt ihm: »Die Engel, die zu ihrem kurzen Besuche auf die Erde kommen, die unterweisen nicht, sie lehren nicht, sie sind nur.« Diese Zauberin aber bittet ihn, nicht nach Engeln und anderen Sphären zu spähen, die außerhalb seiner Sinne liegen. »Selbst wenn ein Engel vom Himmel mit einer Offenbarung vom Himmel herabstiege, geben Sie dennoch Ihr eigenes Urteil nicht auf!« Aber diesem feinen, zarten Dahl ist nicht mehr zu helfen. Das Mädchen, das er liebte, ist gestorben. Mit dem Engel kann er nicht kommunizieren, solange er Leib ist. Seinem eigenen Körper entgleitet er, er weiß nicht wie. Sein fragwürdiger Tod ist logisch, berechtigt aber keineswegs, ihn als schlimmes Paradigma denen hinzuhalten, die nach dem Aetherleibe trachten. Er ist an seiner transzendenten Sehnsucht zugrunde gegangen. An einem psychischen Konstitutionsfehler, aber er hat »Himmel« gesehen. Wer will leugnen, daß der Typus Jens Dahl, der Schwarmgeist von letzter Versteinerung mit brennendem Herzen unsere Zeit durchwandert? Ihm hält Anker Larsen stärkere lebenshaltigere Gestalten entgegen, diesen famosen Kandidaten, der ein Stück Welt gesehen, nie die ironische Fassung verliert, – nur einmal, da Holger, dieser reichste Innenmensch von Gott spricht, sogar die Zigarre fallen läßt – seine eigentümliche Kraft wahrnimmt, die aus den Fugen geratene Kleinwelt anderer wieder einzurenken. Da ist ferner der Pastorsohn Barnes, skeptischer als Dahl, er rettet sich auf die wunderbarste Weise, oder es rettet ihn eben jene Miß Dale, die ihm beibringt, daß sein Naschen am Gedankengut anderer ihn zermürbe. Die Roßkur für ihn gibt die Prärie ab, wo er Cowboy wird. Der furchtbare körperliche Training rettet seinen Geist, gebiert einen neuen Menschen. Er wird nun sein Lasso nach gesunder junger Menschenbrut werfen. – Jedoch die bedeutendste Figur des Romans ist zweifellos Holger, der gute Mensch, der ein Verbrechen begeht, im Zuchthaus büßt, sich selbst austilgt, einen »paradoxalen Triumph der Selbstausslöschung« vollbringt. Am Ende ist er das wandelnde Lächeln Gottes. Der Kampf der bösen und guten Sphären hat in ihm ausgetobt. Er ist der andern und besonders der Kinder – Regenbogen. Seine Gottestheorie ist einfach: Es gibt einen Gott für jeden, der seiner bedarf.

Wenn man diesen meisterhaften Roman, dessen Autor mehr als alle die Wesen seines Schöpfertriebes die Gabe der Clairvoyance besitzt, zu Ende gelesen, ist man freilich auch auf der letzten Seite dem Stein der Weisen meilenfern. Man hat aber das Gott suchende Antlitz der Zeit aufleuchten sehen und die vielen Wohnungen in des Vaters Haus und die Parallelen erkannt, die erst im Unendlichen sich treffen. Über den Stein der Weisen muß man das Menschenherz fragen, das nur antworten kann, wenn es nicht versteinert ist wie das Goethesche: »Und alles Drängen, alles Ringen Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn ...«

Anker Larsens Roman »Der Stein der Weisen« – deutsch im Verlag Grethlein (Leipzig und Zürich) erschienen – ist wohl der stärkste Weltanschauungsroman, dessen unsere Zeit fähig sein kann. Selbst das Decrescendo seiner Fülle am Schluß schmälert seine Tiefenwerte nicht.

E. Korrodi